



Der Tagblattturm im Stadtbild des noch nicht im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stuttgarts.

Petra Bohnenberger Der Stuttgarter Tagblattturm – «Eine kühne Bereicherung des Stadtbilds»

Am 5. November 1928 wurde der Tagblattturm, geplant von Ernst Otto Osswald, eröffnet. Seine Entstehungsgeschichte mit vielen Vorentwürfen, Planungen und Verhandlungen steht zeitlich auch im spannenden Zusammenhang mit der Entstehung der Weißenhofsiedlung und, direkt gegenüber, mit dem Neubau des Kaufhauses Schocken von Erich Mendelsohn.

Die Zeit war geprägt von hoher Arbeitslosigkeit, gepaart mit sich endlich, aber leider nur vordergründig, stabilisierenden wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Reparationsleistungen als Folge des Ersten Weltkrieges waren zwar weder in ihrer Höhe noch in ihrer Dauer festgelegt, aber die Zahlungsmodalitäten wurden den deutschen Wirtschaftsverhältnissen angepasst. Der Weg war bereitet für Investitionen aus dem In- und Ausland. Die Erinnerungen an die heftige Inflation, die erst durch die Währungsreform 1924 beendet wurde, waren noch nah; dennoch war der Blick in die Zukunft von Optimismus geprägt.

In der Architektur war eine Diskussion um architektonische Grundfragen entbrannt. Mit neuen Baustilen, Baumaterialien und ästhetischen Anforderun-

gen wurde experimentiert. Deshalb war vor allem auch das Vertrauen zwischen Bauherr und Architekt bedeutsam für das Entstehen neuer Architektur. So betonte Osswald bei seiner Eröffnungsrede: *Bei der Durchführung eines Bauvorhabens gehört zum Wichtigsten das Verwachsensein mit der Arbeit, innige Verbundenheit zwischen Bauherrn und Architekten in der inneren Einstellung dem geplanten Objekt gegenüber*¹.

Der Architekt Ernst Otto Osswald kann nur auf kleinem Grundstück planen

Ernst Otto Osswald wurde 1880 in Stuttgart geboren und begann seine Laufbahn als Architekt mit einer Ausbildung als Steinmetz, bevor er an der heimischen Staatsbauschule und der Akademie der Bildenden Künste studierte. Er arbeitete bei Theodor Fischer und machte sich bereits mit 28 Jahren selbstständig. Er hatte sein Büro in der Königstraße, seit 1928 dann im 13. Stockwerk des Tagblattturmes, und baute hauptsächlich in Stuttgart und Umgebung. 1956 erhielt Osswald einen Ruf an die TH Stuttgart, den er aber aus Alters- und Gewissensgründen ablehnte.

Osswald bekam 1924 den Auftrag zur Erweiterung der Druckereigebäude für das Stuttgarter Neue Tagblatt. Doch auch die Räume für die Redaktionen des Neuen Tagblatts, eine der größten Zeitungen Süddeutschlands mit einer Auflage von mehr als 70.000 Stück bei zwei täglichen Ausgaben, waren viel zu eng geworden, sodass eine Erweiterung notwendig wurde.

Ernst Otto Osswald bereitete sich auf die Aufgabe eines Hochhausentwurfs ausführlich vor. 1925 begab er sich auf eine Studienreise und analysierte die besichtigten Gebäude hinsichtlich ihrer Grundfläche, ihrer Stockwerksanzahl, ihrer Ausstattung mit Treppen und Aufzügen und der Verwendung des Materials.

Die Idee, ein Hochhaus zu bauen, ergab sich primär aus der Notwendigkeit, für die Zeitung einen Erweiterungsbau zu planen. Der Versuch, umliegende Grundstücke zu erwerben, schlug fehl. Lediglich Eberhardstraße 61 konnte vom Neuen Tagblatt gekauft werden. Das darauf stehende Wohnhaus wurde abgerissen, für die Umnutzung von Wohn- in Geschäftshaus eine Ablösegebühr bezahlt. Und auf diesem einzelnen kleinen Grundstück blieb nur, ein Hochhaus zu planen.

Anfang der zwanziger Jahre (1921) hatten die Architekten Richard Döcker und Hugo Keuerleber in ihrer Studie *Hochhäuser für Stuttgart* etwa 15 Hochhäuser mit Höhen bis 60 Metern für den Stuttgarter Talkessel und einige Kuppen vorgeschlagen. Damit war die erste Hochhausdebatte ins Rollen gebracht worden. Realisiert wurden diese Ideen bisher nicht.

Für Osswald war aber diese Diskussion einige Jahre zuvor sicher ein guter Wegbereiter zur Durchsetzung seiner Pläne. So waren sich alle Sachverständigen sofort einig: Wenn ein Ort in Stuttgart für ein Hochhaus in städtebaulicher Hinsicht geeignet ist, dann der Kreuzungspunkt zwischen Eberhard- und Torstraße, an dem sich der Straßenraum weitet und die abknickende Eberhardstraße somit einen Schlusspunkt erhält.

Suche nach der «einfachsten, klarsten Form» – Baugesuch für 16 Vollgeschosse und 55,80 m Höhe

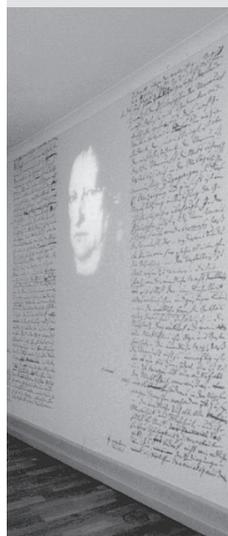
Erste Skizzen für den Neubau in der Eberhardstraße gibt es bereits von 1924. Zu dieser Zeit experimentierte Osswald mit den Dimensionen für die Grundrissfläche, ebenso wie für die Höhe des Gebäudes.

Die Funktionalität des Bauwerkes und der arbeitstechnische Ablauf waren für Osswald erstes Kriterium zur Entwurfsfindung. Und auch die Frage, inwieweit die technische Bewältigung und die künstlerische Gestaltung den zweckgebundenen

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburtshaus des Philosophen
G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:

Mo-Mi, Fr 10–17.30

Do 10–18.30

Sa 10–16.00

Eintritt frei

Eberhardstraße 53

70173 Stuttgart

Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige "Klösterle-Scheuer"

Darstellung der Frühgeschichte, Römer- und Keltenzeit, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:

Mi 14-16

Sa 10-13

So 10-16

Eintritt frei

Marktstraße 71/1

70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Tel. 0711/564788

Formausdruck mitbestimmen müssen. Diese verschiedenen Faktoren ringen um ihre Bedeutung auf der Suche nach der, wie sich Osswald ausdrückte, *einfachsten, klarsten Form*².

Da er die Geschosse als «leere» Plattformen mit durch leichte Glaseinbauten unterteilten Bereichen plante, war er in der Gestaltung der Fassaden relativ frei von inneren Zwängen. Lediglich die Lage für Treppenhaus, Aufzüge und Toilettenräume musste festgelegt werden. So wanderte in den verschiedenen Entwurfsstadien der Treppenhausbereich immer wieder in verschiedene Positionen. Die Grundrissfläche variierte zwischen der Breite der schmalen Baulücke von etwa 9 Metern bis hin zur teilweisen Überbauung der Torstraße 29, um bei quadratischem Grundriss die gesamte mögliche Tiefe des Baugrundstücks auszunutzen.

Zum Schluss entschied sich Osswald für einen L-winkeligen Grundriss, der erst im hinteren Teil, im Anschluss an das Gebäude der Torstraße 29, breiter wird und den zur Verfügung stehenden Hof teilweise überbaut. Die Kostenschätzung lag 1925 bei etwa 670.000 Mark inklusive aller Ausbauten, Aufzüge, Heizungen und Architektenhonorare.

Dieser Formfindungsprozess, bei dem vor allem die Lösung des Turmabschlusses Schwierigkeiten bereitete, lässt sich gut nachvollziehen, da es im Nachlass Osswalds eine exakte Aufstellung über die verschiedenen Entwurfsstadien gibt. Ein Mitarbeiter Osswalds hatte 1926 die Urheberschaft des Hauptentwurfes für sich beansprucht, und für das Gerichtsverfahren, aus dem Osswald als Urheber hervorging, musste der Entwurfsprozess aufgeschlüsselt werden. Das erste Baugesuch wurde am 3. März 1926 eingereicht. 16 Vollgeschosse mit einer Gesamthöhe von 55,80 Metern sollten gebaut werden.

In der Bauabteilung des Gemeinderates entstand eine vielschichtige Diskussion. Zum einen wurde ein Hochhausbau an dieser Stelle in Stuttgart als unbedingte Bereicherung des Stadtbildes gewertet. Andererseits war sich der Gemeinderat auch der Bedeutung dieses Bauwerks als erstes Hochhaus in Stuttgart bewusst. Neue Richtlinien mussten festgelegt werden. Der gesamte Entscheidungsprozess, sowohl auf Seiten des Architekten und des Bauherrn als auch auf Seiten der Stadt, war ein Experiment, ein Ausloten der Möglichkeiten; immer mit dem Blick in die Zukunft, was getroffene Entscheidungen für das städtische Bild Stuttgarts bedeuten könnten.

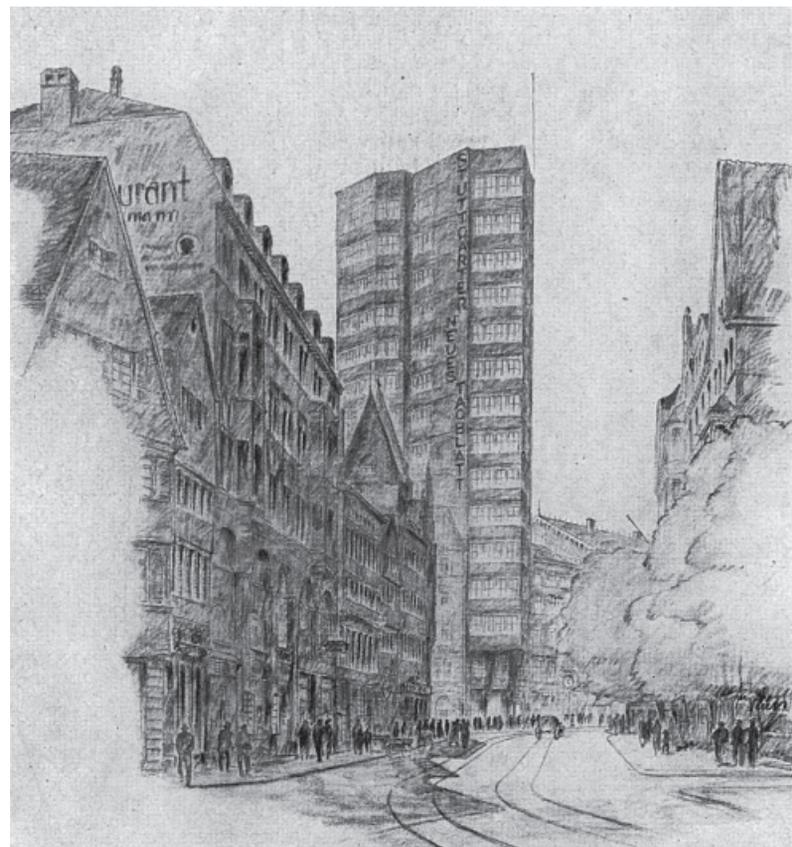
Die Ortsbausatzung sah für die Torstraße die Notwendigkeit, dass in die Gebäude Arkaden eingebaut werden müssten, um dem gesteigerten Verkehrsaufkommen an dieser Kreuzung gerecht wer-

den zu können. Außerdem war bisher eine maximale Gebäudehöhe von 20 Metern festgelegt, die Ortsbausatzung ließ aber Ausnahmen bei Privatgebäuden zu, wenn die architektonische Ausbildung eine größere Höhe verlangt. Eine weitere Einschränkung lag laut Ortsbausatzung in der Anzahl der Geschosse, die in diesem Stadtgebiet auf maximal fünf Vollgeschosse festgelegt war.

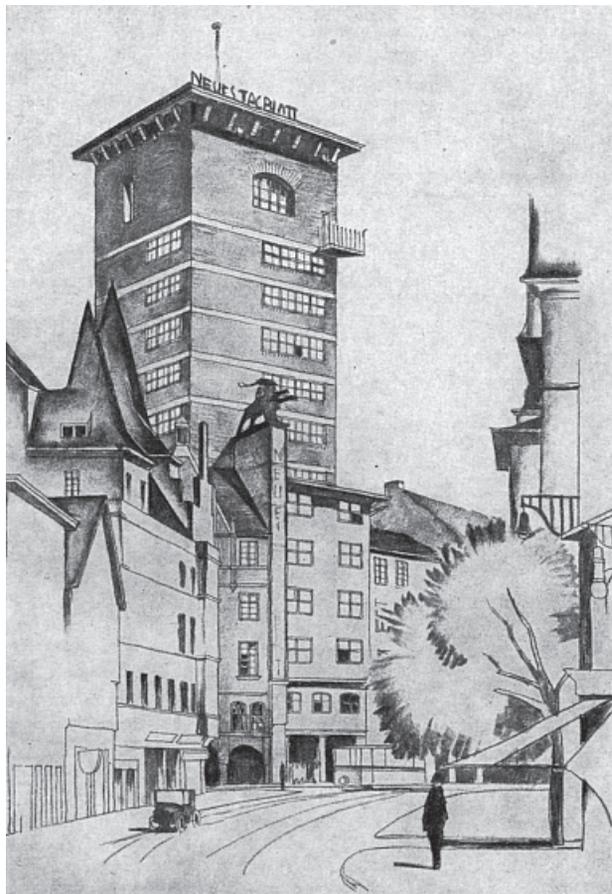
Von diesen Vorschriften musste Befreiung erteilt werden, und der Umgang mit diesen Befreiungen sollte nicht leichtfertig erfolgen, um nachfolgenden Planungen von Hochhäusern entsprechend begegnen zu können. Alle Sachverständigen waren sich einig, dass ein Hochhaus an dieser Stelle sehr zu begrüßen wäre, gleichzeitig waren sich aber auch alle einig, dass es keinen Wildwuchs von Hochhausbauten im Stuttgarter Kessel geben dürfe.

Der Gemeinderat wünscht das Urteil der Architekten Bonatz, Keuerleber und Wetzell

Um dieser Verantwortung gerecht zu werden und nicht das Risiko eingehen zu müssen, sich nur auf das Urteil oder den Entwurf eines Architekten zu verlassen, wurde von der Bauabteilung des Gemeinderats vorgeschlagen, einen Ideenwettbewerb aus-



Wettbewerbsentwurf von Paul Bonatz.



Wettbewerbsentwurf von Heinz Wetzel.

zuschreiben. Das Neue Tagblatt fügte sich dem Wunsch des Gemeinderats in dem Sinne, dass es einen eingeladenen Wettbewerb ausschrieb. Vom ersten Gedanken, drei der besten deutschen Architekten um einen Entwurf zu bitten, riet Oberbaurat Otto mit der Begründung ab, die Beschränkung auf drei Stuttgarter Architekten hätte den Vorteil der genaueren Ortskenntnisse.

Carl Esser, Generaldirektor des Neuen Tagblatts, stimmte also einem Wettbewerb zu, obwohl er, wie er versicherte, die Pläne Osswalds als *eine in allen Teilen gelungene Lösung*³ ansah. Er schlug vor, die Architekten Paul Bonatz, Hugo Keuerleber und Heinz Wetzel mit der Erstellung eines Gutachtens über den Osswald'schen Entwurf und sich daraus ergebenden Änderungsvorschlägen zu betrauen. Eine Sachverständigenkommission sollte die Arbeiten beurteilen und anschließend Osswald mit entsprechenden Vorgaben zum Neubau beauftragen.

Die drei eingeladenen Architekten erklärten sich mit der Aufgabe einverstanden; allerdings protestierten sie bezüglich der in Aussicht genommenen alleinigen Beauftragung Osswalds. Paul Bonatz schrieb: *Der Osswald'sche Entwurf ist mir von der*

*Besichtigung bei Ihnen und dem Sachverständigenbeirat her bekannt. Wenn er auch im großen Ganzen die Aufgabe richtig löst, so habe ich doch das Bedürfnis, für die Form des Turmhauses andere Vorschläge zu machen*⁴.

Die Kommission urteilte über Bonatz' Entwurf wie folgt: *Nach oben fehlt ein betonter Abschluss des Baues, der romantische Reiz des Unvollkommenen, Unvollendeten ist hier nicht am Platze. Die Ansicht der rechten Nebenseite sowie die Rückseite wirken in ihrem rein konstruktiven Aufbau roh und künstlerisch ungenügend verarbeitet. Dieselben erinnern an Fabrik- und Lagergebäude*⁵.

Der Keuerleber'sche Entwurf bestätigte im Großen und Ganzen Osswalds Planung. Vorgeschlagene Änderungen waren so gering und dürften nur in den wenigsten Fällen als wirkliche Verbesserung angesehen werden⁵.

Professor Wetzel schlug einen Turmbau vor, der weit hinter die Baulinie an der Eberhardstraße zurückgenommen war. Er stellte dem Turm einen sechsgeschossigen Bau voran, um so eine übermäßige Turmerscheinung zu vermeiden. Dies war auch einer der größten Kritikpunkte der Sachverständigenkommission, da eine zurückhaltende Erscheinung nicht das Ansinnen der Bauherrschaft gewesen sei und auch dem städtebaulichen Anspruch der Suche nach einer neuen Dominante nicht entspach.

Richard Döcker wandte sich nach diesem Wettbewerb in einem Brief an Generaldirektor Esser und gab eine kurze und prägnante Beurteilung der Gutachten und des Entwurfs Osswalds ab. Er stellte fest, dass die gestellte Wettbewerbsaufgabe von keinem der Architekten erfüllt worden sei. Es war nach Verbesserungen gesucht worden und seiner Meinung nach wurde dieses Ziel nicht erreicht⁶.

Carl Esser schrieb dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Stuttgarter Zeitungsverlag GmbH folgende Zeilen: *Um es gleich vorweg zu sagen: Das Ergebnis war ein großer und bedeutsamer Sieg unseres Architekten Osswald über seine berühmten Partner in diesem edlen Wettstreit, auch über den Professor Bonatz, dessen Name doch in der deutschen Bauwelt einen weiten Klang hat*⁷.

*Welche Turmhöhe schädigt die Stadtansicht?
Gemeinderat billigt im Februar 1927 den Bau*

Zunächst war die Forderung der Stadt auf Einbau von Arkaden für die Fortentwicklung des Bauvorhabens hinderlich. Die Umformulierung der Bedingungen, dass ein Einbau von Arkaden irgendwann in Zukunft einmal möglich sein sollte, ließ die Planungen dann jedoch weiter gehen. *Ob dies* (der Einbau von Arkaden) *später auch bei dem Hochhause notwendig werden wird, ist immerhin fraglich. Es kann aber*

nicht schaden, wenn die Befreiung u. a. auch an die Bedingung geknüpft wird, das Gebäude (...) so zu gestalten, dass später der Fußgängerverkehr in das Gebäude hineinverlegt werden kann⁸.

Es spielten aber nicht nur wirtschaftliche Faktoren und eine günstige Ausnutzung der Grundfläche eine Rolle bei der Formfindung des neuen Gebäudes, sondern auch die Bedeutung und Symbolkraft der Presse in der wiedererstarbten Zeit. Osswald sagte dazu: *Die Bedeutung der Presse im heutigen Staats- und Wirtschaftsleben und insbesondere die des Stuttgarter Neuen Tagblatts schien mir außerdem wohl berechtigt, durch eine das Häusermeer von Stuttgart überragende Gebäudemasse als Sinnbild eines starken, nach hohen Zielen strebenden Wollens herausgehoben zu werden*⁹.

Dass ein Hochhaus wünschenswert sei, wurde immer wieder betont, vor allem wünschenswert an dieser Stelle. Über die Höhe des Gebäudes und über die Materialbeschaffenheit der Fassaden waren sich die Verantwortlichen nicht so schnell einig. Im Sommer 1926 stand für das Stadterweiterungsamt fest, dass eine Betonoberfläche nicht in Frage kommen würde. Für eine Überschreitung der Baulinie sowohl durch die Pfeiler im Erdgeschoss als auch eine Aus-

kragung der Obergeschosse sollte die Tagblatt GmbH eine Entschädigung von 600 RM/qm leisten.

Der Sachverständigenbeirat musste wiederholt zu den verschiedenen Planungsstadien Stellung nehmen. Er bestand auf seiner Ansicht, dass eine Höhe von 48 Metern für das Stuttgarter Stadtbild unbedenklich sei, eine Steigerung dieser Höhe sah er jedoch als Schädigung der Stadtansicht an. Der Sachverständigenbeirat des Gemeinderats vertrat also im Bezug auf die Höhe eine andere Meinung als die Sachverständigenkommission. Im November 1926 war das Tagblatt bereit, zugunsten einer nun zügigen Genehmigung das geplante Hochhaus um zwei Geschosse zu reduzieren und somit die Diskussionen um die Gebäudehöhe zu beenden. Die Vollgeschosse endeten bei diesen neuen Plänen in einer Höhe von 49,30 Metern, die zurückgesetzten Halbggeschosse bei 53,80 Metern.

Im Januar 1927 fand die entscheidende Sitzung des Sachverständigenbeirats statt. Zu dieser Sitzung hatte Osswald erneut Schaubilder angefertigt, in die maßstäblich und perspektivisch der Turm einmal mit 48 Metern und einmal mit 60 Metern Höhe eingezeichnet worden war und das Ergebnis der Betrachtungen war eindeutig: der höhere Turm wirkte besser. Durch die neuen Schaubilder wurde festgestellt, dass in den bisherigen, vom Stadtplanungsamt gefertigten, der Turm perspektivisch nicht ganz korrekt eingezeichnet worden war und die Verwendung von Deckfarbe in den Fotos ein Übriges zum ungünstigen Erscheinungsbild in der Stadtlandschaft beigetragen hatte. Also wurde die Entscheidung dahingehend getroffen, den Turm mit 15 Vollgeschossen bei einer Höhe von 53 beziehungsweise 57 Metern für die Aufbauten zu genehmigen. Der obere Abschluss sollte nach dem Entwurf von Hugo Keuerleber erfolgen. In der gleichen Sitzung wurde die Genehmigung für das Kaufhaus Schocken von Erich Mendelsohn verhandelt.

Da es sich, wie vorher schon erwähnt, um eine neue Erfahrung und Neuland im Bereich des Hochhausbaus drehte, beantragten die sozialdemokratischen und kommunistischen Fraktionen, die Entscheidung über den Neubau nicht nur der Bauabteilung, sondern die Abstimmung über die Genehmigung dem Gemeinderat zu überlassen. Das Baugesuch ging also in die öffentliche Gemeinderatssitzung, bei der nach einer Diskussion um das Für und Wider von Hochhausbauten mit 33 zu 22 Stimmen für den Neubau gestimmt wurde.

Am 15. Februar 1927 wurde die Genehmigung für ein Hochhaus mit fünfzehn Voll- und zwei Halbggeschossen erteilt. Als Material für die Außenfassaden wurde die Idee des schalungsrauen Betons verwor-

BADENWEILER THERME
Das Bad im Süden

Römische Badruine Badenweiler

**Glanzpunkt
römischer Badekultur
im Schwarzwald.**



Liebevoll restauriert, geschützt von einem Meisterwerk aus Glas – die rund 2000 Jahre alte römische Badruine in Badenweiler hat Seltenheitswert. Experten bezeichnen sie als größte und besterhaltene Thermenruine nördlich der Alpen. Wandeln Sie auf den Spuren römischer Badekultur. Tauchen Sie anschließend ein in die moderne Welt der Cassiopeia Therme. Fragen Sie an der Thermenkasse nach unserem Kombi-Ticket!

Öffnungszeiten Römische Badruine
April - Oktober: täglich 10.00 – 19.00 Uhr
Nov. - März: täglich 10.00 – 17.00 Uhr

Cassiopeia Therme + Röm. Badruine: Tel: 07632/799-200
Badenweiler Tourist-Info, Ernst-Eisenlohr-Straße 4
79410 Badenweiler, Tel: 07632/799-300
touristik@badenweiler.de, www.badenweiler.de

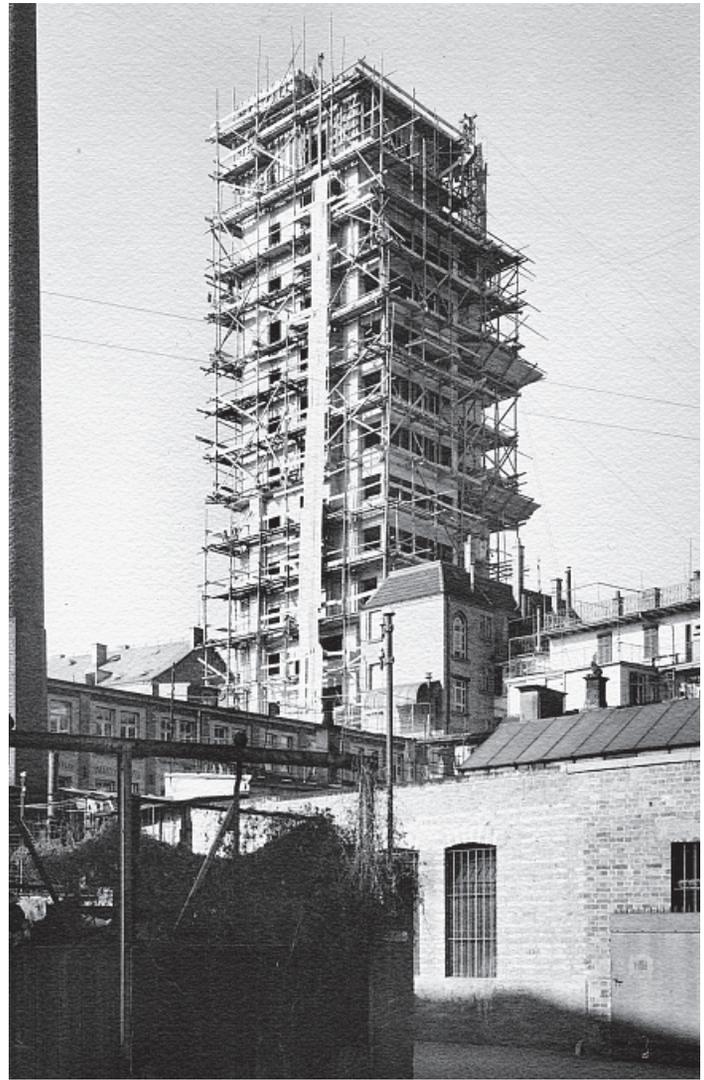
fen und eine gestockte Betonoberfläche aus einem Porphyrschotter- und Rheinkiesgemisch vorgeschlagen, wodurch ein heller, warmer Farbton der Oberflächen erzielt werden sollte. Die Fensterpfeiler sollten mit hart gebranntem, hellem Backstein gemauert werden. Der Bauwert wurde auf 800.000 Mark festgelegt.

Durch Bekanntwerden der Baupläne und die öffentliche Sitzung des Gemeinderats entstand auch in der Stuttgarter Öffentlichkeit eine Diskussion um den Tagblattturmbau. So meldete sich in der «Schwäbischen Tagwacht» ein Arzt und Sozialreformer zu Wort. Er führte fachliche, gesundheitsschädliche und wirtschaftliche Aspekte an, die seiner Meinung nach gegen den Bau von Hochhäusern sprechen: *In meiner 35-jährigen Praxis habe ich erdrückende Beweise für die schädliche Wirkung bekommen, die mit dem Treppensteigen verbunden sind. Die Bewohner von hochgelegenen Stockwerken scheuen sich, wenn sie nicht ganz kräftig sind, aufs äußerste, ohne zwingende Not hinunterzugehen. (...) Es bleibt ein Schaden, der aus der Zulassung von Wolkenkratzern entspringt, dauernd unbehebbar: Das ist der, dass mit jedem weiteren Hochhaus der Hochhausgeist höher gezüchtet wird. Und dieser Geist führt zum Amerikanismus und schließlich zum Babylonismus, dessen Kern durch den Satz ausgedrückt wird: Die verschiedenen Einwohner Babels verstehen gegenseitig ihre Sprache nicht mehr, weil sie in mancherlei schroff voneinander verschiedene Klassen und Parteien zerspalten werden*¹⁰.

Auch die Redaktion der «Schwäbischen Tagwacht» schloss sich den Bedenken zum Neubau an und ergänzte einige Tage später: *Wir werden also erleben, dass das Stuttgarter Stadtbild durch ein 9 Meter breites, aber 60 Meter hohes «Handtuch» verhunzt wird. Denn das ist ja der Tenor der Regierungsantwort: Gebaut wird jetzt erst recht! Das wird sich sehr schön ausnehmen in der Altstadt*¹¹.

Untergrund verlangt tiefe Gründung mit Pfeilern – Erhöhung auf 61 m und Konturenbeleuchtung

Die Voruntersuchungen zum geplanten Neubau begannen trotz öffentlicher Diskussionen. Mit Probebohrungen wurde der Baugrund durch Geologen untersucht, ein Wünschelrutengänger forschte nach Grundwasser, das Grundwasser wurde chemisch analysiert. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war, dass in acht Metern Tiefe, wie vom Wünschelrutengänger vorhergesagt, fließendes Grundwasser angetroffen wurde, das sehr gipshaltig war, weshalb für die Fundamente als nötiges Bindemittel Portlandjurament statt Portlandzement verwendet werden sollte.



Ernst Otto Osswalds Turmhaus im Bau, aufgenommen am 19. März 1928.

Außerdem fanden sich große Mengen Schlammablagerungen, die vom ehemaligen Stadtgraben stammten. Die Bodenbeschaffenheit in den verschiedenen Bereichen des Grundstücks war so unterschiedlich, dass der ursprüngliche Gedanke, das Gebäude lediglich auf eine dicke Eisenbetonfundamentplatte aufzulegen, verworfen und stattdessen eine Pfahlgründung geplant wurde. Die Pfähle sollten auf der in 11 Metern Tiefe liegenden, tragfähigen Kiesschicht stehen. Die Nähe der umliegenden Gebäude und die Enge der Baustelle ließ das Rammen von Betonpfählen nicht sinnvoll erscheinen. So sollten Bohrpfähle nach dem Verfahren der Firma Grün & Bilfinger aus Mannheim ausgeführt werden. Probebelastungen der ersten Pfeiler ergaben jedoch eine schlechte bis nicht vorhandene Tragfähigkeit. Um Aufschlüsse über das Versagen zu bekommen, wurden mehrere Pfähle vollständig ausgegraben

und dann auf ihre Beschaffenheit hin untersucht. Die eigentlichen Bauarbeiten begannen am 16. April 1927, und nach vier Monaten war die Pfeilergründung bis unter die 1,50 Meter dicke Eisenbetonbodenplatte fertiggestellt.

Die Untersuchungen und Baubewegungen gaben allerlei Grund zu Vermutungen und Spekulationen in der Öffentlichkeit. So erschien in der «Schwäbischen Tagwacht» im Juli 1927 ein Artikel: *Es heißt, dass die Ausschachtungsarbeiten schon zu einer Tiefe von 42 Meter vorgedrungen seien, ohne dass man bisher auf festen, bebauungsfähigen Grund gestoßen sei. Man steht noch immer im Wasser, und das ganze Bauwesen wird, sofern es überhaupt errichtet werden kann, lediglich auf Pfähle gestellt werden müssen. Aber selbst diese Methode, der bei der geplanten Höhe des Gebäudes an sich schon große Bedenken entgegenstehen, scheint an der Tatsache scheitern zu sollen, dass bei den Schachtarbeiten eine stark schwefelsaure Quelle zutage getreten ist, die alles Eisen zerfrisst. Es wird berichtet, dass man versuchsweise einige starke eiserne Pfähle an dieser Stelle eingelassen habe, von denen aber nach wenigen Tagen keine Spur mehr zu entdecken war*¹².

Unermüdlich wurde in Tag- und Nachtschichten betoniert, geschalt und gebaut, während Osswald immer noch an Feinheiten und Änderungen des Entwurfs plante. Im August 1927 wurde ein Nachtragsbaugesuch zur Anbringung der Lichtreklame eingereicht. Außerdem sollten nun Balkone als zweite Rettungswege ab dem 8. Obergeschoss angebracht werden, und die Fensterpfeiler, die bisher aus hellem Backstein geplant waren, mussten aufgrund der veränderten Fundamente nun Lasten mit abtragen und sollten deshalb ebenfalls in Eisenbeton ausgeführt werden; zur Gliederung der Fassade aus schwarzgrauem, geschliffenem Eisenbeton mit Basalt und Rheinsand als Zuschlagstoffe.

Im November 1927, als durch den Baufortschritt die Wirkung des Turmes schon erkennbar wurde, beantragte Osswald die Genehmigung eines weiteren Vollgeschosses und einen höheren Aufbau für die Unterbringung der Aufzugsmaschinen. Der Fortgang der Bauarbeiten war die beste Werbung, und so wurde die Gesamthöhe von 61 Metern schnell genehmigt.

Am 17. März 1928 war der Rohbau fertiggestellt. Gleichzeitig mit dem Betonieren der oberen Geschosse wurden unten schon die Innenausbauten ausgeführt, Installationen und elektrische Anlagen eingebaut.

Eine Vollendung des Entwurfs entstand durch die Planung der Konturenbeleuchtung, der so genannten Moorelichtanlage in hellrosa, wie sie im Mai 1928 genehmigt worden war. *Die Beleuchtungsanlage für*



Der Stuttgarter Tagblattturm kurz nach der Vollendung des Bauwerks. Links erkennt man das Treppenhaus des Kaufhauses Schocken, das nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen wurde.

*die Fassade des Turmhausneubaus hat planmäßig derart zu erfolgen, dass ein künstlerisch eindrucksvolles Nachtbild erzielt, jedoch die Tageswirkung des Turmhauses dadurch nicht beeinträchtigt wird*¹³.

«Dieses Turmhaus ist modern, aber nicht modisch» – Zweiten Weltkrieg überstanden – heute Kulturzentrum

Am 5. November 1928 wurde der Tagblattturm eingeweiht. Das Gebäude war nach modernsten Maßstäben eingerichtet, mit Warmwasserheizung, Doppelfenstern, Müllabwurfschacht und Briefkastenabwurfschacht direkt in den Kasten der Reichspost im Foyer.

Die folgenden Worte, von Ernst Otto Osswald anlässlich der Einweihung gesagt, zeigen, wie stolz er auf dieses Wagnis und das geglückte Experiment

Tagblattturm war. *Sehen wir nun von außen den fertigen Bau in seiner schlanken Größe an, wie er sich dem Besucher in näherer und weiterer Entfernung zeigt (...) oder wenn man von den umgebenden Höhen auf ihn herniederschaut, so ist sich jeder darin einig, dass das Turmhaus als eine einzigartige, ich darf wohl sagen, kühne Bereicherung des Stadt- und Straßenbildes dasteht. Selbstsicher und zielbewusst überragt es das Häusermeer, von dem ihm die erreichte Höhe den genügenden Abstand gibt. Das ist kein Kirchturm früherer Zeiten mehr, der sich in Himmelsbläue verliert, auch kein Aussichts- oder Festungsturm, in den ein paar Nutzräume eingebaut sind, sondern ein erdverbundenes Haus, menschlicher Arbeit und menschlichem Willen gewidmet, ein sieghaftes Zeichen unserer kämpfenden Zeit*¹⁴.

De Fries, ein zeitgenössischer Architekturkritiker, urteilte über den Neubau wie folgt: *Was am Tagblattturm vor allem bestrickt, das sind die Tugenden der Anständigkeit seiner Haltung, der Schlichtheit der künstlerischen Mittel und die fast ideale Unaufdringlichkeit, mit der das ganze bauliche Kunstwerk auftritt. Das scheinbar Selbstverständliche ist noch immer das Schwerste. Dieses Turmhaus ist modern, wie im Stuttgarter Stadtbild nur eben denkbar, aber es ist nicht modisch, und darum wird auch nach zwanzig Jahren noch achtungsvolle Anerkennung ihm nicht versagt werden können*¹⁵.

Im Sommer 1930 wurde der Umbau der Gebäude Torstraße 27 und 29 genehmigt. Ziel war es, die Fassaden architektonisch an den Tagblattturm anzupassen. Der in früherer Zeit betonte Kontrast und das Lob der Einpassung eines modernen Gebäudes in eine gewachsene Struktur waren nicht länger relevant.

Den Zweiten Weltkrieg hat der Tagblattturm relativ unbeschadet überstanden, lediglich im Schacht des Schnellaufzuges landete eine Bombe, zum Glück ein Blindgänger. Die Reparaturarbeiten wurden von Osswald selbst geleitet und überwacht.

Am 3. Dezember 1946 stand in der «Stuttgarter Zeitung»: *Heute wird auf der Plattform des Tagblattturms der Weihnachtsbaum aufgestellt. Ein Riese von 16 Metern Länge aus dem Rotwild-Park. Die alte Tradition lebt wieder auf. Die Stuttgarter Bevölkerung hat sich im Laufe der Jahre an dieses christfestliche Wahrzeichen gewöhnt; es weihnachtet, wenn auf dem Tagblattturm der Lichterbaum brennt.*

Die Zeitung blieb bis 1976 in den Räumen an der Eberhardstraße, dann zog sie in das neue Pressezentrum nach Möhringen. Eine ungewisse Zeit begann für den Tagblattturm, mit Diskussionen und Plänen für Abriss, Reduzierung und Neunutzung. Nach anfänglicher Ablehnung durch die Tagblatt GmbH wurde das Gebäude 1979 unter Denkmalschutz

gestellt. Das Landesdenkmalamt dazu: *Unter den wenigen bisher als denkmalwürdig erkannten Stuttgarter Bauten aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg steht der 1927/28 von Architekt E. Otto Osswald erbaute Tagblattturm mit an erster Stelle. Er ist ein frühes Beispiel einer ganz auf Funktion hin angelegten Architektur, die sich erstmals zum Sichtbeton bekannte und insofern nach der Fischer/Bonatz/Schmittthener-Zeit einer der ersten Vertreter der neuen Architekturgeneration. Der absolut zeitgleich zur Weißenhof-Siedlung errichtete Hochbau ist für den gesamten Stuttgarter Bereich der einzige Vertreter seiner Baugattung und seiner Bauzeit*¹⁷. Die Stadt kaufte den Tagblattturm 1979 und baute ihn als Kulturzentrum aus.

Infolge der steigenden Luftverschmutzung in den sechziger und siebziger Jahren und der damit verbundenen Schädigung der Betonoberflächen wurde 1977/78 die Fassade des Tagblattturmes erstmals gereinigt und instandgesetzt. Zahlreiche Risse und Abplatzungen galt es zu reparieren. Freiliegende Bewehrungsstäbe wurden mit einer Korrosionsschutzbeschichtung versehen und mit einem kunstharzversetzten Zementmörtel verschlossen. Die gesamte Gebäudeoberfläche des Tagblattturms wurde anschließend mit einem Zementfeinmörtel überzogen und gegen weitere Carbonatisierung des Betons mit einer Dispersion auf Acrylharzbasis verschlossen.

2001 wurde die Fassade von der Zimbelmann GmbH, Sindelfingen, erneut untersucht. Daraus ergab sich, dass der Schutzüberzug von 1978 weitgehend abgewittert und eine umfassende Sanierung notwendig war. Die Reste der ersten Instandsetzungsmaterialien wurden entfernt, auf korrodierte Bewehrungsstäbe Korrosionsschutz aufgebracht und die gesamte Fassade ab dem zweiten Obergeschoss mit einem dehnfähigen Oberflächenschutzsystem versehen. Dazu wurde zuerst ein Feinspachtelmörtel mit der Kelle zum Verschließen aller Risse aufgebracht, anschließend ein Mörtelauftrag im Spritzverfahren zur Nachbildung der gestockten Betonoberfläche. Nach einer Grundierung wurde die Fassade mit einem dreimaligen, dehnfähigen Farbauftrag mittels Walze überzogen. Als «Finish» wurden dunkelgraue und beige Farbtupfer aufgespritzt, um den ursprünglichen Farbeindruck zu simulieren. Im November 2003 wurde die Instandsetzung des Turmes abgeschlossen¹⁷.

Zum Schluss ein Zitat aus der Zeit der Denkmalschutzdiskussion vom damaligen Leiter der Unteren Denkmalbehörde, Michael Schempp: *Auf ein Hochhaus in den vorgegebenen Proportionen kann auf dem Grundstück Eberhardstraße 61 auch in Zukunft im Interesse des Stadtbildes nicht verzichtet werden*¹⁸.



Turmhaus des Stuttgarter Neuen Tagblatts von Ernst Otto Osswald kurz nach der Fertigstellung.

ANMERKUNGEN

- 1 Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928, Stuttgart, S. 19
- 2 ebd., S. 20
- 3 Carl Esser an Stadterweiterungsamt Stuttgart, 26. 4. 1926, Architekturmuseum München
- 4 Paul Bonatz an Carl Esser, 10. 5. 1926, Architekturmuseum München
- 5 Beurteilung der Sachverständigenkommission über die eingereichten Entwürfe, Architekturmuseum München
- 6 Richard Döcker an Carl Esser, 12. 7. 1926, Architekturmuseum München
- 7 Carl Esser an Gustav Fuchs, 17. 7. 1926, Architekturmuseum München
- 8 Technisches Gutachten Nr. 4772 vom 11. 12. 1926, Baurechtsamt Stuttgart
- 9 Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928, Stuttgart, S.21
- 10 Schwäbische Tagwacht Nr. 43, 22. 2. 1927
- 11 Schwäbische Tagwacht Nr. 54, 7. 3. 1927
- 12 Schwäbische Tagwacht Nr. 164, 18. 7. 1927
- 13 Baugenehmigung, 8. 5. 1928, Baurechtsamt Stuttgart
- 14 Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928, Stuttgart, S. 35f.
- 15 Fries, H. de: Das Tagblatt-Turmhaus in Stuttgart, Form 1928/29, S. 28–34
- 16 Landesdenkmalamt, 11. 2. 1974
- 17 Vortrag von Prof. Dr.-Ing. Ruprecht Zimbelmann, Forum Zukunft Bauen, 13. 11. 2003
- 18 Michael Schempp, Landesdenkmalamt 1978

Georg Günther

Das Stuttgarter Musiktheater im «Schillerjahr» 1934 – «Don Carlos» von Giuseppe Verdi

Das Stuttgarter Theater hat sich lange Zeit als «Schiller-Bühne» verstanden, an der die Dramen des Dichters möglichst regelmäßig gezeigt werden sollten. *Das Schillerjubiläum konnte außer mit eigenen neuen Inszenierungen mit einer Schillerwoche der großen deutschen Schauspielbühnen in Stuttgart begangen werden*, berichtete beispielsweise der *Almanach der Württembergischen Staatstheater Stuttgart 1959* in einem Rückblick auf die vergangene Spielzeit. Dieser Anspruch beeinflusste bis zu einem gewissen Grad auch das musikalische Repertoire, wobei man zunächst auf Uraufführungen von Werken deutscher Komponisten setzte.

Den Auftakt bildete 1807 Justinus Heinrich Knechts szenisch gegebenes Melodrama nach dem «Lied von der Glocke». Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten zwei Opern, für welche man jeweils eine Ballade dramatisiert und zu einem Libretto umgearbeitet hatte: 1813 Conradin Kreuzers «Der Taucher» und 1834 «Die Bürgschaft» von

Peter Lindpaintner¹. Die nächste Premiere fand 1914 mit «Ferdinand und Luise» von Julius Zaiczek-Blankenau statt (nach «Kabale und Liebe»), und als bisher letztes Beispiel dieser kleinen Reihe schloss sich 1976 Giselher Klebes «Das Mädchen von Domrémy» (nach «Die Jungfrau von Orleans») an. Der Vollständigkeit halber sind noch vier große Orchestermelodramen Lindpaintners zu erwähnen, die in den Abonnementskonzerten der hiesigen Hofkapelle gegeben worden waren: «Das Lied von der Glocke» (1831; nochmals 1881 in szenischer Darstellung mit lebenden Bildern), «Hero und Leander» (1835), «Die Bürgschaft» (1837; unter Verwendung von Musik aus seiner drei Jahre älteren Oper) und «Der Taucher» (1855).

Von den zahlreichen Schiller-Opern des internationalen Musiktheaters wurden vor 1900 dem Stuttgarter Publikum indessen nur zwei gezeigt: 1830 Gioacchino Rossinis «Wilhelm Tell» (Uraufführung: Paris, 1829) und 1877 mit großer Verspätung Louis